

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1872

1 (1.1.1872)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 kr. = 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N. 1.

Montag, den 1. Januar

1872.

Inhalt: Neujahr 1. — Der neue und der alte Pfarver. — Kirchliche Nachrichten. — Baden. — Pforzheim. — Hannover. — Osnabrück. — Berlin. — Schweiz. — Aus Carthago. — Correspondenzen. — Von der Acher. — Aus Baden. — Politische Rundschau. — Missethat. — Anzeigen.

Einladung.

Das Evangelische Kirchen- und Volksblatt beginnt mit dem Jahre 1872 seinen dreizehnten Jahrgang. Wir werden mit Gottes Hilfe in demselben Geiste und das Interesse der Geistlichen und Gemeindeglieder im Auge behaltend fortarbeiten. Um mehrfach ausgesprochenen Wünschen entgegenzukommen, werden wir mit dem neuen Kirchenjahre beginnen, regelmäßige Schriftbetrachtungen an der Spitze unseres Blattes zu bringen. Unsere Freunde bitten wir, die Verbreitung des Blattes in Stadt und Land sich angelegen sein zu lassen. Probeblätter sind von dem Verleger (Friedr. Gutsch in Karlsruhe) unentgeltlich zu beziehen.

Die Redaktion.

Neujahr.

Es ist der Herr! Joh. 21, 6.

1.

Im Namen Jesu, in welchem allein Heil für alle Menschen ist, grüßen wir unsere Leser zum neuen Jahre.

Große Ereignisse, mächtige Erschütterungen, ahnungsreiche Hoffnungen hatten die Gemüther der Jünger des Herrn in eine tiefe Erregung gebracht. Ihr irdisches Leben und Arbeiten ist durchwirkt von hohen Reichsgedanken; neue Anschauungen, eine neue Gottes- und Weltanschauung, brechen sich in ihnen Bahn; sie arbeiten noch in ihrem Verufe, hier als Fischer am See Tiberias (Genesareth), — aber doch sind sie auch immer in der Erwartung, daß eine besondere Offenbarung des Herrn ihnen zu Theil wird, und sie sind bereit, auf seinen Ruf zum Außerordentlichen zu hören, ihm zu dienen. Während sie nun in der Nacht bis gegen Morgen auf dem Meere schiffen und arbeiten mit wechselnden Empfindungen, ohne äußeren Erfolg, tritt der auferstandene Herr ihnen nahe und redet vom Ufer aus mit ihnen und gibt ihnen Winke, Mahnungen, — und siehe da, ihr Wirken hat einen erstaunlichen Erfolg. Ohne daß er sich ihnen näher zu offenbaren braucht, erkennen sie ihn doch; Johannes ruft aus: „es ist der Herr!“ und Petrus gürtet sich, wirft sich in's Meer dem Herrn entgegen.

Geistig lebendige, vor Allem christlich erregte Leute leben und wirken in ihrer Zeit mit einem offenen und feinen Sinn für die göttlichen Zeichen der Zeit. Dagegen ein Gebundensein und ein Aufgegangensein in der endlichen Arbeit für das irdische Leben, ein weltmüdes, bleistetes Wesen, ein sich Zurückziehen in selbstsüchtiger, engherziger Weltflucht; beruht immer auf einer geistigen Stumpfheit, auf einer materialistischen Sinnesart. Der freisinnige, geistreiche Schüler des Sokrates, Plato, sagt schon von der geistigen Arbeit der Weltweisheit, von dem Philosophieren, daß es seinen Ursprung, seine erregende Ursache im „Sich verwundern“ habe; wer also dieses „Sich verwundern“ nicht mehr kenne, der sei geistig todt. Wie viel mehr gilt dieses Sich verwundern, dieses höhere Interesse für das geistige Leben des Christen. Durch die Beschäftigung mit der Arbeit für die irdischen Lebensbedürfnisse, durch die Erfahrungen des täglichen Lebens, durch das Fahren auf dem Weltmeere mit seinen wechselnden Schicksalen geht bei dem Christen ein idealer, aus der göttlichen Ewigkeit stammender und zu derselben hinführender Zug, — es geht bei ihm durch die Nacht dem Morgen entgegen; der Christ arbeitet mit Hoffnung auf Erfolg, auf einen Ertrag für die Ewigkeit im Dienste des Herrn; er merkt auf jede Stimme, auf jedes Zeichen der Zeit, und oft darf er dankbar, staunend in seliger Freude und Hoffnung ausrufen: „es ist der Herr!“ Die zarteste Liebe hat auch die feinsten Merksinne, wie Johannes, der in dem Busen Jesu gelegen, den Jesus „lieb“ hatte, zuerst die andern Jünger darauf aufmerksam macht: es ist der Herr! Denn wer es merkt, wer die Zeichen der Zeit recht zu verstehen und zu deuten, den Herrn darin zu erkennen vermag, der hat die Pflicht, es auch den andern Jüngern zu sagen. Wohl gemerkt! den andern Jüngern! Johannes posant es nicht vor andern Fischern aus am See, — er sagt es den Jüngern. Da ergreift aber diese Andeutung den Petrus so, daß er in raschem besonnenem Handeln sich gürtet und dem Herrn sich zu Diensten stellt. So sollen Christen allezeit die Gemeinschaft der Kinder Gottes suchen, in diesen auf das Walten des Herrn aufmerksam

machen und die Kräfte, die ihm dienen können, erwecken. Dieser feine gebobelte Geistesblick, mit dem wir den Herrn und seine Wege in der Welt und ihren Lauf erkennen und andere Liebhaber des Herrn darauf aufmerksam machen, und in der rechten Weise zur Thätigkeit anspornen und selber eingreifen, ist eine herrliche Gnadengabe, macht wahrhaft geistesfrei und bildet ebenso entschiedene als große und weitausschauende und im echten Sinne duldsame Charaktere.

Wir haben Großes erlebt in dem abgelaufenen Jahre. Als Kriegsjahr, da unser Vaterland noch mitten in dem furchtbarsten Riesenkampf um seine Existenz, Größe und Zukunft stand, hat es angefangen; im Januar ist bei Belfort in jenen denkwürdigen Tagen vom 15.—17. Januar besonders für unser Baden und durch seine todesmüthigen, vaterlandsliebenden Söhne eine entscheidende Schlacht geschlagen worden. Dann folgten der Fall von Paris, die Lehr- und warnungsreichen Tagen des Bürgerkriegs in Frankreich, der Kommuneherrschaft in Paris und ihres entsehligen Sturzes. Am 18. Januar wurde in dem Schloß von Versailles, in welchem seit Ludwig dem Vierzehnten so viel zu Deutschlands Demüthigung besiegelt worden war, das deutsche Kaiserreich erneuert in der Person des greisen evangelischen Helden. In den großen, ernsten Sieges- und Friedensfesten hat Deutschland sich der gewonnenen Macht und Einheit gefreut. Kaiser Wilhelm hat nach geschlossenem Frieden als ehrfurchterweckende, bergewinnende Gestalt einen Theil des neuen Reiches im Triumph durchkreist. Der deutsche Reichstag, als Sinnbild und Werkzeug der Einigkeit des mächtigen Deutschlands, hat zweimal in diesem Jahre getagt.

Große Gaben stellen aber einem Volke auch große Aufgaben. Hat unser Volk dieselben erkannt, wird es sie erkennen? Diese Frage ist so nabeliegend, daß sie schon vielfach in der Presse, in Versammlungen und Conferenzen zu beantworten gesucht worden ist. Aber ebenso ist sie schwer zu beantworten! Je näher man einem Ereigniß steht, desto weniger klar kann man seine Tragweite, seine Wirkungen erkennen und bemessen, desto leichter läßt man sich zu übermüthigen Erwartungen oder zu wegwerfenden Urtheilen verleiten. Wer einen Baum in der Blüthe sieht, der macht sich, wenn er nicht schon durch Erfahrungen klug geworden ist, allzugroße Vorstellungen von dem Ertrag; wenn er bald darauf nach der Blüthe denselben Baum betrachtet, wie unschön, wie wenig versprechend sieht da der Baum aus! Ist aber Lebenskraft in dem Gewächs, schlagen Klima, Witterung u. ein, so werthen zwar viele Blüten abfallen, aber doch wird auch ein reicher Ertrag reifen.

Es ist nicht zu verkennen: unser Volk hat eine Blüthezeit in unsern Tagen erlebt. Viele befruchtete und befruchtende Keime sind in das Volksleben gelegt worden durch die gemachten Erfahrungen und Ergebnisse. Die Vaterlandsliebe und die geistige Macht des Glaubens, der Sieg, ten die Wahrheit, die christliche Gerechtigkeit, das Vertrauen auf Gott über ein in seiner Nichtigkeit furchtbar gerichtetes lägenhaftes Wesen, über einen Civilisationsgötzen, über einen gottentfremdeten Materialismus errungen hat, ist eine gewaltige Thatpredigt des lebendigen Gottes an unser Volk und an alle Völker gewesen. Es ist auch nicht zu verkennen, daß ein ernster großer christlicher-conservativer Zug durch weite Kreise unseres Volkes geht, — es kommt nur Alles jetzt darauf an, daß diese befruchteten Ideen auch lebendig, besonders in unserer Jugend aufgehen, daß die Begeisterung sich im Geiß bilde und nicht sich in's Fleisch niederschlage. An austrocknenden Winden, an

zerstrenden Früchten fehlt es nicht, welche unser Volk ganz um die Früchte der Blüthe bringen könnten. Es ist der Krieg, trotz aller schweren Opfer im Einzelnen, doch in vielfacher Beziehung ein zu schneller und zu glücklicher gewesen, und die materiellen Erfolge, die vielen Kriegsentschädigungsgelder tragen ebenfalls viel zur Verderbnis des Volkes bei. Wir sehen mit Erschrecken, wie einerseits ein Strom der Erwerbstätigkeit, der Aktiengesellschaften, des Handels, andererseits ein Strom der Vergnügungen, der Genussucht, und Hand in Hand damit eine Gleichgiltigkeit gegen die Kirche und ihre Gnadenmittel, eine furchtbare Entheiligung der Sonntage, ja eine gewisse Feindschaft gegen die mahnenden, strahlenden Diener des Evangeliums sich über unser Volk ergießt, daß wir lange fragen möchten: wird nicht auch an unserm Volke das traurige Gerücht sich vollziehen, das schon oft in der Geschichte sich vollzogen hat, daß die Sieger die Unsitte und die Laster der Besiegten angenommen haben und dadurch schließlich von ihnen besiegt worden sind? Hier haben die Regierungen, die vertretenden Körperschaften, die Presse, die Schule, in gewisser Hinsicht auch die Kirche eine gewisse Aufgabe, daß ein großes politisch-sittliches Erbe dem Volke aus dem Kriege bleibe. Möge auch das erreicht werden, daß in diesem Jahre der richtige Volksinstinkt den passendsten Tag finde für ein würdiges Volksfest, welches der kommenden Zeit die geeignete Erinnerung an die große Zeit, die wir durchlebt haben, vermittelt. Wir können noch immer nicht davon loskommen, daß der Tag von Sedan und die weltgeschichtliche Katastrophe, die er herbeiführte, sowie die Jahreszeit, in welche dieser Tag fällt, am passendsten sich darbieten. Freilich über die Art der Feier kommen manche Bedenken. Soll es eine rein kirchliche, höchstens auch noch eine Schulfest sein? Es ginge uns damit ein großes Stück der Hoffnungen, die wir an ein solches Fest knüpfen, für die sittlichen Wirkungen auf das Volk verloren. Aber andererseits sieht uns auch warnend vor Augen, wie viel auf solchen Volksfesten gesündigt, wie sehr die Unsitte durch dieselben gefördert wird. Der wäre überall in unserm Vaterlande ein wahrer Wohltäter unseres Volkes, der die Weisheit und den Einfluß hätte, gestiftete und versittlichende, von einem idealen Zug getragene echt deutsche Volksfeste anzuordnen und zu leiten und den Sinn des Volkes für dieselben zu wecken. Denn wie ein Volk sich freut, daran haben wir einen Maßstab seiner sittlichen Bildung.

Wir bedürfen einer mächtigen einheitlichen Zusammenfassung unseres Volkes und seiner sittlichen Kräfte, um nach Augen einflußreich und imponierend zu wirken und die Aufgaben zu erfüllen, zu denen das deutsche Volk berufen ist; aber auch nach Innen müssen wir wohl gerüstet sein. Ein Krieg, viel gewaltiger, als der zwischen Frankreich und Deutschland, bereitet sich im Schooße unseres Volkes, ja aller Völker Europas vor, der Krieg innerhalb der Gesellschaft, der Klassenkrieg der wenig oder nichts Besitzenden gegen die viel Besitzenden, der Arbeiterkampf gegen die Arbeitgeber. Die Spannung, die Unzufriedenheit hat ihre tiefe Berechtigung und dies sollte untersucht und erkannt und geheilt werden, damit nicht die Sünde und Gottlosigkeit, die sich gerade an diese berechtigten Ursachen hängen, eine soziale Revolution bewerkstelligen können. Der Brand von Paris an Pfingsten vorigen Jahres hat den Völkern eine warnende Leuchte aufgestellt; werden sie dieselbe beachten? Die Regierenden, die Besessenen sehen auf die Polizei, auf die Militärgewalt. Wohlthätig, daß besonders Deutschland noch eine Reihe von Jahren mit dieser Hilfe ausreichen wird, aber auf die Dauer wird dieses Werkzeug versagen; denn wenn nicht andere Mächte, sittlich-religiöse Mächte, diesen Zweijahrt verböhnen, so wird er immer klaffender werden, und Polizei und Militär werden selbst durch denselben zerstört werden. Wohlgemeint sind die philanthropischen Versuche, und gewiß werden alle Versuche für materielle Besserstellung der Arbeiter, für Abhilfe der Wohnungsnoth, für Bildung derselben freudig zu begrüßen sein und sind von allen Wohlwollenden zu unterstützen. Aber ausreichen zur wirklichen gesunden Lösung der sozialen Frage werden sie nicht, wenn sie nicht vom Geiste befeuert sind, — denn der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist keine Nütze. „Wo der Geist fehlt, da haufen die Wespenster!“ Und Wespenster spucken in erschreckender Weise besonders in unsern Fabriksstädten. Dagegen sehen wir auch, wie auf allen Versammlungen ernster christlicher Männer, z. B. auf der Berliner Oktoberversammlung, dieser Gegenstand ein Hauptstück der Tagesordnung bildet, und mancher mit Erfolg begonnener Versuch der inneren Mission, der Lösung der sozialen Frage den rechten Geist einzuhauchen und mit vorbildlichen Werken — in Herbergen zur Heimath, Mägdeherbergen u. s. w. — voranzugehen, gibt eine hoffnungreiche Aussicht in die Zukunft, und läßt uns auch etwas von dem Gefühl erfahren, das den Johannes befeuerte, als er es aussprechen konnte: „Es ist der Herr!“

Das Evangelium von Christo dem Weltheilande durch den die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Todten auferstehen, das Evangelium, das den Armen gepredigt wird, das Evangelium der Versöhnung, der verbindenden Liebe, der sittlichen Kräftigung, der heiligen Genussamkeit, das Evangelium, welches in dem menschgewordenen Gottessohne die rechte Verbindung des Idealen und Realen, des Himmlischen und Irdischen, der Zeit und der Ewigkeit darbietet, kann allein dem Volkskörper den lebendigen, erhaltenden, befreienden und entwickelnden Geist einflößen. Dagegen nie Liberalismus und Sozialismus, die beide sich gegen das Evangelium und seine Diener abwehren, ja feindselig verhalten, führen schließlich zur äußersten Selbstsucht und zum Materialismus, zum reinen thierischen Dasein und damit zur Barbarei, welche nur einerseits in der rohen, brutalen Gewalt, andererseits in dem feigen Zerstören die Lösung der sozialen Frage versuchen wird.

Evangelium — oder Petroleum, das sind schließlich die Gegensätze, zwischen denen die europäische Christenheit, insonderheit unser deutsches Volk zu wählen hat. Segen und Fluch ist uns vorgestellt und

die Entscheidung liegt auch in unserer Hand. So spricht der Herr, dein Erbherr, der Heilige in Israel: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist und leitet dich auf dem Wege, den du gehst! D, daß du auf meine Gebote merkest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen. Jesaj. 48. 17. 18. Der Lebrtext auf den heutigen 1. Januar lautet aber Job. 14. 27: „Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch.“

Der neue und der alte Pfarrer.

Vor mehr denn vierzig Jahren war in die große Pfarrgemeinde A. ein neuer Prediger zu den zwei älteren berufen worden. Als er aber in seiner Gemeinde neu eingezogen war und aller Widerspruch der Gemeinde gegen seine Berufung vergeblich blieb, gab es Viele, die ihm zuhielten, seinen Predigten Beifall zu leisten und sich freuten, neben den alten Fingerringen nun einen aufklärten Mann zu besitzen, der auch Abend für Abend Boston und Whist spielte und Billard und Regeldahn sehr regelmäßig besuchte, und ein so überaus angenehmer Gesellschafter war, daß in seiner Nähe alle besseren Köpfe und alle Intelligenzen sich versammelten und seine Unterhaltung alles belebte und erheiterte.

In A. wohnte eine Wittve, deren einziger Sohn am meisten in die verführerischen Kreise des neuen Pfarrers gezogen war und nun schwer krank lag. Der Arzt, welcher heute das Haus verließ, hielt es für Pflicht, der Mutter zu sagen, daß der Tod des Patienten ganz nahe bevorstehe, und daß es delisam sein möchte, ihn zu veranlassen, sein Testament zu machen. Die arme Mutter hatte das im Herzen wohl längst geahnt, aber sich nicht eingestehen mögen. Jetzt durfte sie nicht länger zweifeln und schweigen und mußte, wenn auch schweren Herzens, dem Sohn sagen, wie es um ihn stehe. Als sie an seinem Schmerzenslager saß und ihr Sohn die Thränen im Auge der Mutter sah, sprach er zuerst: „Mutter, es steht wohl sehr schlimm mit mir? Was hat der Doktor gesagt?“ „Er wollte“, erwiderte sie, „daß ich dich daran erinnerte, dein Testament zu machen, damit alle unsere Verhältnisse auf den schlimmsten Fall, den Gott verbüten wolle, geordnet werden.“ Der Sohn schwieg lange, dann sprach er: „Mutter, es geht mir nicht zu bösen Tagen, ich hab's lange gefühlt und gefürchtet; das Testament soll gemacht werden, — aber Mutter laß mir den Pfarrer rufen, ich habe große, große Herzensängsten, habe Trost nöthig! ach, schon seit langer, langer Zeit und habe Tag und Nacht keine Ruhe mehr!“ „In Sohn“, sprach sie, „das soll gern geschehen, und der neue Pfarrer ist ja dein Herzensfreund und wird's nicht zu streng mit dir machen und soll gleich gerufen werden.“

Da fuhr der Kranke fast jählings empor und bat: „Nur den nicht, nur den nicht, liebe Mutter! der Mann, mit dem ich auf Regeldahnen und in Bierstuben zusammen gewesen bin, mit dem ich Nächte durchspielt und durchjubelt habe, kann nicht in meiner Todesstunde bei mir sein; ich mag ihn nicht, ich mag ihn nicht, er hat auch meine arme Seele auf seinem Gewissen. Laß den alten, treuen Pfarrer holen und ehe er zu mir an's Bett tritt, bitte du ihn, daß er mir all' mein Elend recht gründlich aufdecke und den Weg der Rettung mir zeigen wolle.“

Und so ist es auch geschehen und der alte Fingerring hat in die dunkle Sterbekammer viel Licht des Trostes und des Friedens getragen und mit dem Kranken gebetet und gekämpft, und hat auch noch mit ihm jauchzen dürfen über die Barmherzigkeit des Gottes, der den Brand auch aus dem Feuer — selbst der Hölle heraus reiten kann, und haite auch vor der trauernden Mutter sein Jacognito ganz und gar abgelegt, also daß sie wußte, was sie an ihm hatte.

Merke dir: Es ist nicht gut, Freunde zu haben, die man im Sterbekammerlein nicht gern bei sich sehen möchte.

Merke dir: Es ist für einen Geistlichen nicht gut, in seinem Hause Dinge zu haben, mit denen man nicht an Sterbebett treiben kann.

Merke dir: Dieselbigen Hände, welche Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl spenden und das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste durch die Taufe bedienen, den Segen und die Friedensgabe unsers Gottes und Heilandes auf dein Haupt und in dein Herz legen sollen, können nicht gut sich mit Karten und Regeln befassen und beslecken.

Merke dir: Bis dato hat noch kein Maler in der ganzen Welt etwa St. Paulum auf der Regeldahn, St. Petrus auf dem Tanzboden, St. Johannem beim Whist gemalt.

(Aus: Josephson, Brosamen, dritte Sammlung.)

Kirchliche Nachrichten.

Baden. Das Reichsgesetz in Betreff der Geistlichen, welches eine Ergänzung des Strafgesetzes bildet, lautet wörtlich so: „Hinter §. 130 des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich wird folgender neue §. 130 a. eingefügt: Ein Geistlicher oder anderer Religionsdiener, welcher in Ausübung oder in Veranlassung der Ausübung seines Berufes öffentlich vor einer Menschenmenge, oder welcher in einer Kirche oder an einem andern zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte vor mehreren Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Verkündigung oder Erörterung macht, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren bestraft.“

Pforzheim. Bei der Volkszählung ergab sich in dem Ort Wächterbrunn, daß sich auch 3 als „Nazarener“ eintragen ließen.

Hannover. Die als sehr bestimmt aufgetretene Nachricht, daß die frühere Königin von Hannover, Marie, zur katholischen Kirche übergetreten sei, wird von dieser in einer englischen Zeitung auf's entschiedenste widersprochen.

Esens (Hannover). Der hiesige Protestantenverein hat keine Ruhe, um mit Gewalt ein Märtyrer zu werden. Im Dezember ersuchte er den Kirchenvorstand um den Confirmandensaal in der Schule, damit Pastor Ranschot aus Bremen (berücktigt vom Dormstädter Protestantentag her, wo er z. B. in der Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses bei der Taufe und Confirmation eine „Tempelreinigung“ sah) einen Vortrag halten könne. Natürlich hat der Kirchenvorstand dieses Ansinnen einstimmig zurückgewiesen.

Berlin. Das Oberkirchenkollegium der (separirten) Lutheraner in Preussien hat eine Bitte im Abgeordnetenhaus eingereicht, dahin zu wirken, daß unter Aufhebung der Generalconzeßion vom 13. Juli 1845 der Gesamtheit der unter seiner regimentlichen Pflege stehenden Gemeinden als lutherische Kirche die Rechte einer öffentlich aufgenommenen Religionsgemeinschaft z. beizulegen und denselben eine angemessene Subvention aus Staatsmitteln bewilligt werde. — Ebenso hat die von Breslau wieder abgetrennte Immanuelssynode (Pastor Dietrich in Zabel und Pastor Zöllner in Wollin als Vorstände) einen Antrag auf Erlass eines Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der lutherischen Immanuelssynode eingebracht.

Schweiz. Um der drohenden Auflösung der evangelischen Kirche, in welcher die sogenannten Reformer auf völlige Bekennnislosigkeit und sogar auf Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses hinarbeiten, entgegenzuwirken und zwar in mehr einheitlicher Zusammenfassung der gläubigen Kräfte aus den verschiedenen Kantonen, hat sich ein „evangelisch-kirchlicher Verein“ für die ganze Schweiz gebildet. Rathsherr Christ-Sarasin ist Leiter dieses Vereins. Zweck des Vereins ist: „die thätige Mitwirkung zur Erhaltung des christlichen Glaubens in den evangel.-reformirten Landeskirchen unseres Vaterlandes und die Wahrung und Pflege des religiös-sittlichen und kirchlichen Lebens in den Gemeinden.“ Die „Grundsätze“ des Vereins sind in dem Bekenntnis ausgesprochen: „Als Grundlage unseres Christenstandes betrachten wir unsere Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes und halten fest an dem Taufbekenntnis der alten christlichen Kirche, welches das apostolische genannt wird. Als Gedächtnis des Todes unseres Herrn Jesu Christi begeben wir sein heil. Abendmahl und bekennen damit, daß sein Blut vergossen ist zur Vergebung unserer Sünden. Als den Kern des Evangeliums, den keine christliche Kirche preisgeben darf, bekennen wir den Glauben an Jesum Christum den eingeborenen Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, unsern Erlöser von Sünde und Tod, und gründet darauf die Hoffnung unserer Seligkeit in seinem ewigen Himmelreich. Wir wünschen von ganzer Seele, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat, und durch die Kraft der Wiedergeburt aus dem heil. Geist auch in allen irdischen Lebensaufgaben dem Herrn an den Brüdern zu dienen. Wir wissen uns damit in voller Uebereinstimmung, wie mit der heiligen Schrift so auch mit den Wahrheiten, welche unsere Väter in der Reformation aus derselben geschöpft haben.“

Aus Carthagena in Spanien wird berichtet, daß der Pöbel den dortigen protestantischen Geistlichen täglich verhöhne, ohne daß die Behörden sich darum kümmern; wenigstens geschah gar nichts.

Correspondenzen.

Von der Acher, 12. Dez. Bei der allgemeinen Theilnahme an unserem neuen deutschen Reichslande wird es den Lesern unseres Blattes nicht unerwünscht sein, von der zu Straßburg gehaltenen Herbst-Konferenz der Elsäßischen bekennnistreuen Geistlichen kurzen Bericht zu erhalten. Leider fiel diese Konferenz gerade auf einen Tag mit der unfrigen in Durlach, was nach der Erklärung des Vorsitzenden der Straßburger Konferenz künftig von dort aus möglichst vermieden werden soll. Ohne Zweifel lag darin der Hauptgrund, daß die Straßburger Versammlung von Badischen Brüdern dieses Mal sehr spärlich besucht wurde, was wir herzlich bedauern, da dieselbe sehr gesegnet war. — Seit dem großen Kriege mit seinen für den Elsaß besonders bedeutungsvollen Ereignissen, war dies die erste Konferenz, die wieder gehalten wurde, — denn die im Herbst 1870, wie auch die im Frühjahr 1871, war ausgesetzt worden. Unverkennbar war der ganzen Verhandlung die in Folge der großen Ereignisse noch fortdauernde Erregung der Gemüther anzuspüren. — Nach einer erbaulichen ersten Besprechung von Offenbarung 3, 1—6 wurden — zunächst 2 Briefe von Badischen Brüdern, welche selbst zu erscheinen verhindert, auf diese Weise ihre Segensgrüße der Versammlung aussprechen wollten, — vorgelesen und mit sichtbarer Theilnahme aufgenommen. Hierauf kam das erste Referat über die rechte evangel. Predigtweise zum Vortrage und zur Besprechung. Referent hob hervor, daß die evangel. Predigt fest an Gottes Wort sich anschließend durchaus nicht in falscher Weise sich an den Zeitgeist anbequemen, aber auch nicht todte orthodox sein dürfe, sondern ein lebendiges Zeugnis aus eigener Herzenserfahrung sein müsse in der Weise, wie dies z. B. bei dem bewährten Zeugen der Schwäbischen Kirche, den beiden Rieger, Hofacker u. a. so wohlthuend hervortrete. — Den Inhalt der Predigt betreffend, müsse Jesus Christus, der Gottes- und Menschensohn, der Kern und Stern der evangel. Predigt sein, dabei aber dürfe der Predigt das Zeugnis des Geistes und der Kraft von Seiten des Predigers nicht fehlen, und müsse also sein ganzes Leben nicht minder eine Predigt sein, als das Zeugnis seines Mundes. — Bei der Besprechung wurde — anerkannt, daß, so sehr der evangel. Prediger Ursache habe, sich selbst zuerst zu prüfen, wenn sein Zeugnis nicht die erwünschte Frucht habe, doch die Schuld davon nicht an ihm allein liege, daher er denn aber auch durch den geringen Erfolg seiner Predigt sich nicht dürfe entmutigen lassen, sondern fortfahren müsse in Geduld, das Lebenswasser gleich wie ein Laubrunnen mit unermüdbarer Treue von sich ausströmen zu lassen, gleichviel, ob man es ihm abnehme, oder nicht. — Als besonders wichtig für einen gesegneten

Erfolg der Predigt wurden von der einen Seite die evangel. Belehrenntnisse hervorgehoben; von anderer Seite wurde bemerkt, daß, so notwendig es sei, unser Volk damit bekannt zu machen, doch nicht so wohl darauf hinzuwirken sei, daß die Gemeinde lutherisch, als daß sie lebendig, christlich und evangel. kirchlich werde, ihres ideoern evangel. Glaubensbekenntnisses sich wohl bewußt. — Allgemeine Anerkennung fand die Bemerkung, daß die Seelsorge eine besonders wichtige Quelle für die Fruchtbarkeit der Predigt sei, wobei ein Bruder hervorhob, daß er seine Predigt mit besonderem Segen am Krankenbett präparire. —

Nicht minder anregend war das 2. Referat über die Stellung der evangel. Geistlichen zur Politik. Referent führte aus, der Diener Christi habe als solcher mit der Politik nichts zu schaffen, gleichwie der Herr selbst in solche Fragen sich nicht eingelassen, sondern erklärt habe: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ sowie: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ — Im Reiche Christi gelte keine Nationalität, sondern das Kreuz des Herrn stehe über allen Nationen, in Ihm seien alle Eins. — Hierzu wurde von einem Bruder bemerkt, die Elsäßer Christen könnten schon darum keine politische Stellung einnehmen, weil die Elsäßer keine besondere Nationalität seien. — Dagegen wurde geltend gemacht, der Pfarrer müsse doch auch in diesen Dingen eine feste Ueberzeugung haben, und dürfe dieselbe nicht verläugnen, besonders, wenn er von Gemeindegliedern als Seelsorger befragt werde; — ebenso könne er auch auf der Kanzel nicht von dem was alle Herzen bewege, ganz schweigen; übrigens stehe fest, daß alles im Lichte des Evangeliums betrachtet werden müsse. — Daß dieses die beiden Elsäßischen Länder redlich zu thun bestrebt sind, davon gab ihr ganzes Verhalten bei der Besprechung dieser für sie besonders schwierigen Frage ein wohlthuendes Zeugnis, das um so mehr anzuerkennen ist, als allerdings, wie selbst ein deutsches Gemüth anerkennen wird, der Anblick der noch vorhandenen gewaltigen Ruinen, insbesondere von der vormaligen größten evangel. Kirche Straßburgs, wohl geeignet ist, bei den Betheiligten schmerzliche Empfindungen zu erwecken. — Auch hatten wir Badenser sonst noch alle Ursache, die freundliche Gesinnung der lieben Elsäßischen Brüder, insbesondere ihre Gastlichkeit dankbar anzuerkennen. —

Auf den Nachmittag hatte man sich die Besprechung des dritten Referates über die Behandlung des Alten Testaments bei dem Religions-Unterrichte in den evangel. Volksschulen vorbehalten, sowie einem brüderlichen Austausch darüber, wie man sich von Seiten der bekennnistreuen Glieder der elsäßischen evangel. Kirche gegenüber den Bemühungen der Gegner, das Kirchenregiment an sich zu reißen, zu verhalten habe. — Einsender konnte leider diesen Verhandlungen nicht mehr beiwohnen, schied aber mit herzlichem Danke für den reichen Segen, der ihm am Vormittag, sowie bei dem brüderlichen Zusammensein über Tisch zu Theil geworden, wo viel Interessantes und Ergreifendes von einzelnen Brüdern über ihre außerordentlichen und zum Theil sehr schweren Erlebnisse während des Krieges mitgetheilt wurden. —

Ein engerer Anschluß der Badischen bekennnistreuen Geistlichen an die lieben Brüder im Elsaß wird uns ebenso sehr von Segen sein, als er jenen zur Stärkung dienen dürfte im Kampfe gegen die Partei, die dort, wie bei uns, ihr Haupt erhoben hat, um den Weltgeist und damit ihr Regiment in die evangel. Kirche einzuführen; — wie wohl es uns nicht darum zu thun sein darf, unsere Sache, sondern allein nur die unsers Herrn Jesu Christi zur Geltung zu bringen, sei es auch, daß wir dabei fortwährend unsern Stand unter dem Kreuze behalten, — welches doch eigentlich so lange, bis der Herr selbst kommen wird, sein Reich in Herrlichkeit aufzurichten, der rechte Stand für die Seinen ist und bleiben wird, denn für sie ist der Weg durch Unterliegen zum Siegen. 2. Cor. 12, 6—12. —

Aus Baden, 31. Dezbr. (Warnung.) Der „Lahrer Sinkende Vote“ ist in vieler Hinsicht ein Spötter und Verführer, doch darüber möge er von dem gesunden christlichen Urtheil unseres Volkes gerichtet werden. Eins aber müssen wir hier berichtigen, weil es vielleicht einen jungen Geistlichen irre machen könnte, oder weil es ein Gemeindeglied an seinem Recht, die guten alten gewohnten Evangelien am Sonntag erwarten zu dürfen, verkümmern könnte. Der Sinkende schreibt nämlich unten am Monat Januar: „Nach den Bestimmungen der Generalsynode vom Jahre 1834 steht es den evangel.-protest. Geistlichen frei, bis zum 1. Advent o. J. über die angegebenen Evangelien oder über frei gewählte Lese zu predigen.“ Das hat für das verfloßene Jahr gegolten und, und so sehr der Sinkende für Fortschritt ist, in kirchlicher Hinsicht ist er im vorigen Jahre stehen geblieben. Also sei es Jedermann bekannt gegeben, daß die Evangelienterte, wie sie der Sinkende richtig für dieses Jahr angibt, von jedem Geistlichen der Landeskirche der Predigt zu Grunde gelegt werden müssen. Möge nur auch im Geiste dieser Evangelien überall gepredigt werden!

Aus Baden, 25. Dezbr. Die Gebetswoche findet im Jahre 1872 vom 7.—14. Januar statt. Mögen alle betenden Seelen in unserem Lande sich in dieser Zeit wo möglich mit andern Vetern zusammenschließen und, als in einer großen Gemeinschaft der Heiligen sich fühlend, auch die besonderen Gegenstände für innere und äußere Mission, für Kirche und Schule, für die besonderen Nothen und Sünden der Zeit auf's Herz nehmen.

Politische Rundschau.

Je länger die Unentschiedenheit über die künftige Regierungsform in Frankreich dauert, desto unruhiger werden allwärts im Volke die Gemüther, denn Niemand weiß, was ihm die nächste Zukunft bringt, und welche Partei die Oberherrschaft gewinnen wird. In der Nationalversammlung herrscht oft beständiger Streit, und Jedermann klagt, daß mit Zänkereien die Zeit vergeudet wird, welche auf ersprißliche Thaten für das Wohl des Landes verwendet werden sollte. Am höchsten ging

es her bei einer Beurteilung der nach unserm letzten Berichte vollzogenen Todeurtheile, und ein Deputirter rief laut in die Versammlung, daß die Mitglieder der Gnaden-Commission, welche jene Urtheile bestätigt hätten, „Mörder“ (assassins) seien. Auch über die Frage, ob Regierung und Versammlung wieder nach Paris kommen, oder in Versailles bleiben sollen, wird in der betreffenden Commission und in allen öffentlichen Organen großer Streit erhoben, so daß voraussichtlich sehr tumultuarische Scenen in der Nationalversammlung folgen werden, wenn dieselbe darüber verhandelt. Die Freunde für Paris stellen vor, daß diese Stadt ruiniert werde, wenn sie nicht Hauptstadt bleibe, und daß es bei allen Völkern der Erde als eine Schmach für Frankreich gelten werde, wenn dasselbe künftig eine kleinere Hauptstadt habe, als das siegende Preußen. Die Gegner aber bleiben fest darauf stehen, daß nun so oft schon unruhige Pöbelhaufen in Paris ganz zufällig und unerwartet Regierung und Kammern, zum Schrecken von Frankreich und dem übrigen Europa, über den Haufen geworfen haben, und daß dieses jederzeit wieder geschehen könne, wenn die Regierung dort verweile. Die letztere Meinung ist gewiß auch die überwiegende in den Provinzen, und wenn durch deren Sieg die Pariser in Nachtheil kommen, so haben sie es sich selbst zuzuschreiben, die Einen durch das was sie gethan, und die Andern durch das was sie nicht verhindert haben. — Die Prinzen Numa und Joinville sind nun in die Nationalversammlung eingetreten, obgleich dieselbe auf die ihr vorgelegte Frage, ob sie von ihrem früheren Versprechen des Fernbleibens entbunden seien, keine befriedigende Antwort gegeben hatte. Man findet in dieser Handlungsweise wieder einen neuen Beleg für die Wahrnehmung, daß die Tugend der Worttreue im französischen Volke sehr abhanden kommt, und einige starre Legitimisten in der Versammlung sprachen sich bitter darüber aus, daß die Provinzen in dieser Rücksicht von der Tradition des alten französischen Adels abgewichen seien.

Im deutschen Reiche hat eine Note des Fürsten v. Bismarck an den Gesandten bei der französischen Regierung große Befriedigung hervorgerufen, weil dieselbe in ernstlichen und würdigen Worten der Entschuldigend über die französischen Gerichte Ausdruck gibt, welche die Mordmörder deutscher Soldaten nicht allein freigesprochen, sondern dieselben auch noch in den Nimbus patriotischer Helden gehüllt haben. Die französischen Blätter winden und drehen sich, um die Scham zu verbergen, welche die verteilte Strafrede hervorrufen, und nehmen ihre Zuflucht zu allerlei Auslegungen, welche beweisen sollen, daß die in Aussicht gestellte schärfere Auffassung der Occupation nur den politischen Zweck habe, Frankreich weiter zu beschädigen und zu demüthigen. Sie können jedoch damit nichts erreichen, denn überall im Ausland wird die bekannte Erklärung, als in der Lage der Sache vollkommen begründet, und in der Form würdig und gemäßigt besunden.

In Oesterreich haben Wahlen für die aufgelösten Landtage und von letzteren wieder für den Reichsrath stattgefunden, welche im Ganzen der Verfassungspartei günstiger waren, so daß man sich der Hoffnung auf einen beschlußfähigen und willfährigen Reichsrath hingibt. Die Böhmern verhalten sich indessen noch abwehrend, und demonstrieren in Prag mit Plakaten des früheren zugehenden kaiserlichen Rescriptes, um aufwiegend die Bevölkerung zu erinnern, daß man ihr das Wort gebrochen habe. Von dieser Haltung der Tschechen werden möglicherweise die Polen Nutzen ziehen, und es verlautet, daß das Ministerium stark mit ihnen unterhandelt, um sich ihrer Stimmen im Reichsrathe zu versichern.

Der Prinz v. Wales, Kronprinz von England, war so krank, daß man allgemein für sein Leben fürchtete, ist aber nun wieder ganz auf der Besserung. Die Theilnahme im Lande war außerordentlich und viel größer als man erwartet hatte, weil der Prinz, durch seine Lebensweise vorher wenig Freunde zu haben schien. Man hebt besonders den Contrast hervor zwischen der hierdurch betätigten Anhänglichkeit an das Königs Haus, und den republikanischen Bestrebungen, die sich jetzt vielfach in England hervorthun, theils in Wanderversammlungen, unter Anwohnung einzelner Parlamentsmitglieder, und theils in der Presse. Manche Befürchtungen für die innere Ruhe des Landes sind durch diese Äußerungen des Volksgewisses wieder zerstört worden, und die Engländer geben sich der Hoffnung hin, daß der Prinz künftig auch durch persönliche Tugenden die Zuneigung zu verdienen suchen werde, welche ihm als Sprosse der Dynastie zu Theil geworden ist.

Allerlei

(In welcher Gefahr Baden stand) während des deutsch-französischen Krieges, geht auf's Neue aus der Schrift des Ministers und Generals Palisao hervor, welcher 24 Tage lang, nach Wörth bis zum 4. September 1870 Napoleons Minister in Paris war und jetzt sich rechtfertigen will. Er sagt, daß er damals schon den Plan hatte, den General Renault, der später bei Champigny gefallen ist, mit 30,000 Mann von Belfort aus nach Baden zu werfen. Dort sollte derselbe „Schrecken verbreiten“, Zerstörungen vornehmen und dann sich wieder nach Belfort zurückziehen. — Glücklicherweise wurde dieser Plan von anderer Seite als „Abentheuer“ verworfen. Später sollte bekanntlich Bourbaki einen ähnlichen Plan ausführen. Beidemale aber hat uns Gottes Erbarmen, der Feinde Verblendung und unserer Truppen Tapferkeit gerettet.

(Ein schönes Beichtgebet) findet sich von der Hand und aus dem Herzen Friedrich Wilhelms des Vierten von Preußen in dessen Bibel aufgezeichnet, worin die Worte vorkommen: „Laß mich zum Abendmahl gehen, als ginge ich zum Sterben, und laß meinen Gang darnach werden, als ginge ich zum Abendmahl meines Herrn!“ Das ist königlicher Sinn!

(Chicago) hatte im Jahre 1829 dreißig Einwohner, im Jahre 1834: 1800, 1848: 8000, 1850: 28.000, 1855: 80.000, 1863: 150.000, 1866 264.836, jetzt etwa 300.000 Einwohner, welcher Handel und Gewerbe so sich entwickelte, läßt sich einigermaßen vorstellen, aber auch welche Unsittlichkeit und Unsicherheit der Gesellschaft.

(Ist denn kein Württemberger da?) Bekanntlich jammerte der Preziger Mancho von Bremen in der Darmstädter Protestantenvereinsversammlung, daß kein Württemberger sich eingestellt habe, und bezeichnete als Hauptaufgabe des Vereins, in Württemberg dafür zu wählen. Ein guter Schwabe an der badischen Grenze fertigt den Protestantenverein im Stuttgarter Sonntagblatt mit folgendem poetischem Erguß ab:

Rein, nein, mein Herr Bremenser,
Die Schwaben kommen nicht!
Sucht anderswo Euch Tänzer
Um Euer Erdbelicht

Die Launen und die Halben
Sind nicht nach unrem Gout
Drum laßt mit Euren „Schwalben“
Und „Schanteln“ uns in Ruh!

Habt Ihr mal Feuergeister
Wie Bengel in den Reihn,
Erprobt, ganze Meister:
Dann laßt wieder ein,

Bis dahin läßt nur weiter
Uns Heidelberger Licht
Und wo Euch sonst ein Leiter
Ein Lämpchen zugericht:

Die heiß ersehnten Schwaben — —
Sie stellen sich nicht ein!
Wir müssen Best'es haben,
Uns löst nur Sonnenschein.

Outsch.

Fr. B.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Outsch.

Die evangelischen Vorträge

werden Sonntag, den 7. Januar d. J. wieder beginnen und in der Regel an den Sonntagabenden um 7 Uhr im Saal des Lycæums stattfinden. Im Ganzen werden 8 bis 10 Vorträge gehalten werden und haben bis jetzt folgende Herren mit den beigelegten Thematiken zugeeignet: Oberkirchenrath Dr. Mühlhäuser („die letzte Christenverfolgung im römischen Reich“); Stadtpfarrer Lauzmann von Heilbronn („die Gnadenstunde“); Professor von der Holz von Basel („Was ist das Ideale in der lutherischen Kirche, das trotz ihres unevangelischen Wesens fromme Christen so fest an sie bindet?“); Pfarrer R. Reichard von Straßburg („Charakterbilder aus Straßburg's Vergangenheit“); Pfarrer Peter von Spöck („über die Offenbarung Johannis“); Pfarrer Kibel von Essingen („das biblische Christenthum“); Prediger Walter, seither in Frankfurt, von Reuzjahr Hausgeistlicher an der hiesigen Diakonissenanstalt („die biblischen Träume“).

Der Eintrittspreis für eine Person zu allen Vorträgen beträgt 1 fl. zu einem einzelnen Vortrag 30 kr.

Die Eintrittskarten sind in der Buchhandlung von Müller & Gräff (Zähringerstraße 96) zu haben.

Bei Fr. Outsch in Karlsruhe ist erschienen:

Tröstet die Kleinmüthigen!

Trauer-Rede

am Todtenfeste

zum Gedächtniß

der im Kriege gegen Frankreich Gefallenen,

dem 26. November 1871,

im evangelischen Militärgottesdienste zu Karlsruhe

gehalten

und auf Verlangen in Druck gegeben

von

H. Lindenmeyer,

Garnisonsprediger.

Preis 6 kr.

Loosungen pro 1872

à 18, 21 und 30 kr.; durchschossen 54 kr. und höher sind vorrätzig bei
Müller & Gräff.

Die evangel. Gemeinde Handschuchsheim verläuft eine gut erhaltene

Orgel mit 9 Registern.

Lusttragende wollen sich an das Pfarramt wenden.

Mittwoch den 3. Januar, Nachmittags, Zusammenkunft von Geistlichen in der Herberge zur Heimath in Karlsruhe, Adlerstraße 21. Gegenstand der Besprechung: Unsere Stellung zur Ostober-Versammlung.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Outsch.